

2 Konzept und Empirische Forschungen

In diesem Kapitel werden in knapper Form die für diese Arbeit wichtigen theoretischen Vorüberlegungen erläutert. Dafür wird einleitend der zugrunde liegende Antisemitismusbegriff definiert. Darauf aufbauend werden das Konzept des Gebildeten Antisemitismus erläutert sowie dessen historische Genese und die diesen kennzeichnenden Textstrategien, Argumentationsmuster und weitere Charakteristika nach Schwarz-Friesel dargestellt. Abschließend wird auf existierende empirische Studien eingegangen, auf deren Basis sich bereits Erkenntnisse zum Antisemitismus unter Studierenden an deutschen Universitäten ableiten lassen.

2.1 Antisemitismus: Definition und Facetten

Die Antisemitismusforschung ist nicht auf eine Disziplin oder Methodik beschränkt und wird somit interdisziplinär erforscht. Forschende haben den „ältesten Hass der Welt“ (Wistrich 1992) aus unterschiedlichsten Perspektiven untersucht und es besteht Einigkeit, dass Antisemitismus die moderne Form des alten Judenhasses ist (siehe hierzu u. a. Lange/Mayrhofer 2020, Schwarz-Friesel 2019b, 2019c, Shainkman 2018, Nirenberg 2013, Rosenfeld 2013, Wistrich 2010, Laqueur 2006, Rensmann 2004). Als jahrtausendealtes Phänomen gab es Antisemitismus vereinzelt schon in der Antike; seine „Virulenz eines allumfassenden Ressentiments“ (Schwarz-Friesel 2020b: 49) entwickelte sich jedoch aus der Abspaltung des frühen Christentums vom Judentum und verfestigte sich zu einem Weltbild (ebd.).

Heutzutage wird in der Antisemitismusforschung zumeist zwischen drei unterschiedlichen Formen des Antisemitismus unterschieden, denen sich auftretende Stereotypformen zuordnen lassen: zwischen dem Klassischen, dem Post-Holocaust-² und dem Israelbezogenen Antisemitismus (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 26 ff.). Der Israelbezogene Antisemitismus wird

2 In einigen Arbeiten wird der Post-Holocaust-Antisemitismus immer noch irreführend als „sekundärer Antisemitismus“ bezeichnet. Der Begriff „sekundär“ ist dabei irreführend und sollte gemieden werden, da er suggeriert, dass dieser weniger gefährlich oder zweitrangig sei (vgl.; Schwarz-Friesel 2019a: 39 ff. Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 26). In dieser Arbeit wird daher der Begriff Post-Holocaust-Antisemitismus verwendet; bei

dabei von vielen Forschenden als die in den letzten Jahren dominanteste Ausprägungsvariante des Judenhasses gesehen (vgl. Schwarz-Friesel 2020b: 55). Es ist zu berücksichtigen, dass sich auch diese Form maßgeblich aus klassischen Stereotypen speist, die auf Israel projiziert werden (Schwarz-Friesel 2019a: 17; Schwarz-Friesel 2015b: 19) und sich u. a. durch die Verwendung von Chiffren manifestiert (Rensmann 2015). Antiisraelismus gilt somit als die aktuelle Manifestationsform des Antisemitismus (Schwarz-Friesel 2015b: 16). Schwarz-Friesel spricht in diesem Zusammenhang auch von der „Israelisierung der antisemitischen Semantik“ (Schwarz-Friesel 2019a: 17).

2016 haben verschiedene anerkannte Antisemitismusforscher eine praxisorientierte Arbeitsdefinition von Antisemitismus entwickelt, die im Rahmen einer Konferenz der „International Holocaust Remembrance Alliance“ (IHRA) in Bukarest verabschiedet wurde (vgl. IHRA 2016). Vordergründiges Ziel war es, eine Orientierungshilfe für die praktische Anwendung zu schaffen, nicht so sehr einen Beitrag zur Forschung zu leisten. Dieser Definition nach ist Antisemitismus „eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort und Tat gegen jüdische oder nicht-jüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum, sowie gegen jüdische Gemeinschaften und religiöse Einrichtungen“ (IHRA 2016). Zur Nachvollziehbarkeit und besseren Handhabung der Arbeitsdefinition werden verschiedene Beispiele angeführt, wie sich Antisemitismus äußern kann.³ In

Bezug auf bzw. Zitation von Studien, welche den Begriff „sekundär“ nutzen, wird dieser entsprechend in Anführungszeichen verwendet.

- 3 Die Arbeitsdefinition der IHRA wurde mittlerweile von zahlreichen Staaten übernommen und auch der Deutsche Bundestag hat diese 2019 verabschiedet (Deutscher Bundestag 2019), allerdings nicht rechtsverbindlich. In der Folge gibt es häufig Konfusion ob der korrekten Einordnung von Vorfällen: Bspw. wurde 2014 in Wuppertal ein Brandanschlag auf die örtliche Synagoge nicht als antisemitisch, sondern als politische Tat und als Kritik an Israel eingestuft (vgl. Elman/Grimm 2018: 361 ff.). In den letzten Jahren erfuhr die IHRA-Arbeitsdefinition in immer breiteren Teilen der Gesellschaft Anerkennung: So wurde sie etwa vom Deutschen Fußball-Bund und dem Präsidium der deutschen Fußball Liga (DFB 2021, DFL 2021) verabschiedet und findet auch in der eher populärwissenschaftlichen Literatur länderübergreifend Anwendung (siehe Neuburger 2020: 21, 58 ff. oder Steinke 2020). Seitens der Universitätsinstitutionen war es 2018 zunächst die Hochschulrektorenkonferenz, welche die IHRA-Arbeitsdefinition verabschiedete (HRK 2019). Seitdem haben zahlreiche weitere studentische Organe, Zusammenschlüsse und verschiedene Universitäten sich nach und nach der Definition angeschlossen (siehe hierzu die ausführliche Dokumentation seitens der Israelischen Botschaft in Deutschland: Botschaft des Staates Israel 2019).

der internationalen Forschung findet diese Arbeitsdefinition weitgehende Anerkennung und wird von zahlreichen Akteuren als Grundlage für ihre Arbeiten verwendet oder für die Praxis als gute Arbeitsdefinition bewertet (z. B. Bernstein/Rensmann/Schwarz-Friesel 2021, Salzborn 2021a, Dierolf 2019, Porat 2018).⁴

Der Autor der vorliegenden Forschungsarbeit reiht sich in die Einschätzung ein, darnach die IHRA-Definition eine wertvolle Orientierungshilfe und ein gewinnbringendes Instrument zur Einordnung von Antisemitismus darstellt. Für die wissenschaftliche Anwendung, gerade in Bezug auf Gebildeten Antisemitismus, bedarf es jedoch einer Erweiterung der IHRA-Arbeitsdefinition, da sie als ‚Arbeitsdefinition‘ einige den Antisemitismus kennzeichnende Elemente, bspw. dessen lange Historie, kulturelle Verankerung wie auch den hohen Emotionalisierungsgrad der Judenfeindschaft, nur unzureichend abbildet. Aufbauend auf der IHRA-Arbeitsdefinition liegt dieser Forschungsarbeit daher die Definition Schwarz-Friesels zugrunde. Antisemitismus ist demnach „kein Vorurteil unter vielen (...), sondern ein historisch unikales und im kollektiven Bewusstsein verankertes Werte- und Glaubenssystem, und als solches ein Phänomen der Weltdeutung“ (Schwarz-Friesel 2019c: 121). Antisemitismus ist eine „kulturelle Kategorie“ (Schwarz-Friesel 2020b: 49), die konzeptuell geschlossen, faktenresistent und vom Gefühl des Hasses determiniert ist (Schwarz-Friesel 2019b 409 f.). Antisemitismus ist demnach klar von Vorurteilen abzugrenzen: Er basiert nicht – anders als Vorurteile – auf Übergeneralisierungen, sondern rein auf Phantasmen (vgl. Schwarz-Friesel 2019d). Antisemitismus ist in allen Gesellschaftsschichten fest verankert und hat sich über die Jahrhunderte stets den aktuellen Begebenheiten angepasst, ohne dabei seine konzeptuelle Konstante, Juden prinzipiell als DIE ANDEREN⁵ aufzufassen, zu verändern (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 47). Um diese Anpassungsfähigkeit hervorzuheben, verwendet Schwarz-Friesel die Metapher von Antisemitismus als ein „Chamäleon“ (Schwarz-Friesel 2019a: 30 f.; Schwarz-Friesel 2019b). „Die Oberfläche passt sich den aktuellen Begebenheiten an, die semantische Entwertung von Juden bleibt“ (Schwarz-Friesel 2017: 45). Diese An-

4 Ideologisch motivierte Initiativen und Kampagnen, bspw. die sogenannte „Jerusalem Deklaration“ oder die Initiative „GG 3. Weltoffenheit“, welche die IHRA-Definition kritisieren und fordern, Antisemitismus neu zu definieren, sind in diesem Zusammenhang ohne Mehrwert und kontraproduktiv. Auf diese Initiativen wird in Kap. 3.6 eingegangen.

5 Stereotypkodierungen bzw. konzeptuelle Strukturen und Entitäten werden im Fließtext durch durchgängige Großschreibung (Versalien) gekennzeichnet (siehe Kap. 4.7).

passungsfähigkeit zeigt sich auch in dem Phänomen, das in der Forschung die „Israelisierung der antisemitischen Semantik“ (Schwarz-Friesel 2020b: 52, Schwarz-Friesel 2019a: 17) genannt wird. Der antisemitische Hass und antisemitische Stereotype werden in dieser aktuellen Adaptionsform statt auf Juden bzw. das Judentum auf den jüdischen Staat Israel projiziert (ebd.).

Zusätzlich ist in Ergänzung zur IHRA-Arbeitsdefinition der hohe Emotionalisierungsgrad von Antisemitismus anzuführen. Dieser wurde bereits früh von Forschenden hervorgehoben und beschrieben. So stellte Trachtenberg schon 1943 fest, dass Judenhass nichts mit Logik oder Fakten zu tun hat, sondern dass ihm eine „emotionale Prädisposition“ (Trachtenberg 1943: 2; vgl. Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 264) zugrunde liegt. Auch der Antisemitismusforscher Wistrich beschreibt mit seinen Begriffen „ältester Hass der Welt“ (Wistrich 1992) und „tödliche Obsession“ (Wistrich 2010) diese Emotionalisierung (vgl. Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 264). In der empirischen Antisemitismusforschung wird von Reinharz und Schwarz-Friesel anhand von empirischem Material umfassend die „emotionale Basis moderner Judenfeindschaft“ (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 264 ff., oder auch bereits in Schwarz-Friesel 2007: 222–230) dargestellt. Die Autoren stellen fest: „Für die Erklärung des Phänomens der Judenfeindschaft spielen emotional geprägte Einstellungen eine herausragende Rolle“ (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 297). In der Antisemitismusforschung, so Reinharz und Schwarz-Friesel weiter, müsse daher dieser bisher viel zu wenig beachteten emotionalen Dimension der Judenfeindschaft wesentlich mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden (ebd.: 297). Jüngere Forschungsarbeiten sind diesem Appell gefolgt und bestätigen die von Reinharz und Schwarz-Friesel getätigten Beobachtungen bezüglich der Bedeutung der emotionalen Basis von Antisemitismus (vgl. bspw. Giesel 2019, Becker 2018, Ionescu 2018, Beyer 2016). Die vorliegende Forschungsarbeit schließt sich der erweiterten Definition von Schwarz-Friesel als „kulturelle Kategorie“ und „Glaubens- und Weltdeutungssystem“, unter besonderer Betonung der langen Historie, kulturellen Verankerung und hohen Emotionalisierung, an.

Für die trennscharfe und eindeutige Unterscheidung, wann Antisemitismus vorliegt und wann nicht, wird für diese Arbeit ferner auf das Konzept des Verbal-Antisemitismus nach Schwarz-Friesel zurückgegriffen. Verbal-Antisemitismen sind demnach alle Äußerungen, mittels derer „Juden diffamiert und entwertet“ oder mit denen „judenfeindliche Ressentiments ausgedrückt werden“ (Schwarz-Friesel 2015b: 18). Wird also „in einer Aussage ein explizit oder implizit judeophobes Stereotyp tradiert, so liegt ein

Verbal-Antisemitismus vor“ (ebd.: 22). Mit diesem unzweideutigen Kriterium lassen sich Grenzfälle oder vermeintliche Grauzonen weitestgehend ausschließen, auch unabhängig der Intention des Sprechers. Wird in dieser Arbeit also in einer Interviewaussage ein judeophobes Stereotyp codiert, so liegt ein Verbal-Antisemitismus vor.

2.2 Historische Genese des Gebildeten Antisemitismus

Die jahrtausendealte Historie der Judenfeindschaft ist in der Antisemitismusforschung breit erforscht (vgl. Reinharz/Schwarz-Friesel 2013, Wistrich 2010 und 1990, Bergmann 2006, Laqueur 2006, Bauer 1992 und 1985, Poliakov 1985). Antisemitismus war dabei schon immer im gebildeten Milieu fest verankert. Dichter wie Fontane, Autoren wie Freytag, Komponisten wie Wagner, Historiker wie Treitschke oder Philosophen wie Kant, Fichte und Hegel – für die Verbreitung antisemitischen Gedankengutes lassen sich unzählige historische Beispiele aus dem Bildungsbürgertum anführen (siehe ausführlich Longerich 2021: 74 ff., Schwarz-Friesel 2015b: 28 f., Nirenberg 2015: 389 ff., Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 58 ff., Hentges 2009). Hervorzuheben ist zudem die Rolle der Institution Kirche und ihrer Vertreter wie Augustinus, Chrysostomos oder später Luther. Durch die lange Zeit sehr enge Verbindung von Kirche und Universität und die Tatsache, dass gerade im Mittelalter der Großteil der Gebildeten eng mit der Kirche verbunden war, haben diese Institutionen insbesondere dazu beigetragen, Antisemitismus in weite Teile der Gesellschaft zu tragen (vgl. Botsch 2014, Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 58 ff., Bauer 1992, Parkes 1981). Der Historiker Michael Wolffsohn fasst dies zusammen, indem er feststellt: „Die vermeintliche Bildungs- und Geisteselite zählte oft zu den antisemitischen Vorreitern“ (Wolffsohn 2020a: 232).

In Deutschland wurde dies besonders im 19. Jahrhundert, ausgehend von der Judenemanzipation, deutlich. So waren es gerade gebildet-konservative wie auch liberale Bevölkerungsanteile, die Vorbehalte gegen die Gleichberechtigung von Juden hatten (vgl. Nirenberg 2015: 389 ff.). Die liberalen Bevölkerungsteile verlangten mehrheitlich die vollständige Assimilation von Juden, bevor diese rechtlich gleichgestellt würden (Longerich 2021: 56). Die Liberalen waren dabei zwiespalten: Auf der einen Seite wurde Judenemanzipation als besonders augenfälliges Beispiel für Rechtsgleichheit eingefordert. Auf der anderen Seite wurde ein Erziehungskonzept verfolgt, „wonach die Gleichstellung nur schrittweise, in einem längeren Zeitraum

einzuführen sei, und zwar nachdem die Juden ihre bürgerliche Tauglichkeit bewiesen hätten“ (Longerich 2021: 51). Dass diese Narrative und Gedanken gerade auch im universitären Milieu präsent waren und Debatten darum geführt wurden, zeigen beispielhaft die Bücherverbrennungen rund um das Wartburgfest 1817. Damals verbrannten Burschenschaftler das Buch „Germanomanie“ des jüdischen Publizisten und Verlegers Saul Ascher, in welchem dieser die Glorifizierung alles ‚Deutschen‘, die Konstruktion von Juden als ‚Fremde‘ sowie die Bindung der staatsbürgerlichen Stellung an die Religion kritisiert (Trefß 2011: 434 f.). Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts wurden unzählige antisemitische Schriften an Universitäten oder durch Universitätsangehörige publiziert, bspw. das Pamphlet „Talmudjuden“ des Professors August Rohling 1871, in denen Juden eine besondere Verdorbenheit oder Grausamkeit angedichtet und ihnen das Streben nach Weltherrschaft unterstellt wurde (vgl. Grundmann 2015). Einflussreiche und breit rezipierte Schriften wie diese stammten meist aus dem Bildungsbürgertum und fanden in diesem besonderen Anklang (vgl. Nirenberg 2015: 389 ff., Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 58 ff.).

Auffallend deutlich wurde der Einfluss antisemitischen Gedankengutes im Bildungsbürgertum im Berliner Antisemitismusstreit 1879. Journalisten wie Wilhelm Marr oder der Hof- und Domprediger am Berliner Hof Adolf Stoecker schrieben über die angebliche Vormachtstellung der Juden und wurden dafür von Professoren wie Theodor Mommsen kritisiert. Wilhelm Marrs Propagandapamphlet „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum [sic!] – Vom nichtconfessionellen [sic!] Standpunkt aus betrachtet“ wurde im Februar 1879 veröffentlicht und erschien im selben Jahr bereits in der 12. Auflage (vgl. Volkov 2006: 22 ff., Krieger 2002, Böhlich 1965). Marr gründete die „Antisemitenliga“, mit der er maßgeblich den Begriff ‚Antisemitismus‘ prägte. Im selben Jahr äußerte sich auch der damals angesehene Berliner Historiker Heinrich von Treitschke mit einem Artikel, der die Salonfähigkeit von Antisemitismus im gebildeten Bürgertum unterstreicht. Mit seinem Artikel schloss sich Treitschke den antisemitischen Agitationen anderer Antisemiten wie Marr oder Stoecker an und endete mit dem Fazit: „die Juden sind unser Unglück!“ (zit. n. Longerich 2021: 95).⁶ Außerdem wurden verschiedene antisemitische Petitionen initiiert, welche vor allem von Studenten unterzeichnet wurden (siehe ausführlich Kap. 3.1).

6 Im sich bis ins Jahr 1881 ziehenden Berliner Antisemitismusstreit kritisieren dann Autoren wie Theodor Mommsen die Haltung Treitschkes.

Mit Blick auf die Zeit des Nationalsozialismus wird die Virulenz des Gebildeten Antisemitismus besonders deutlich: So dokumentieren zahlreiche Ereignisse, Berichte und Studien die tiefe Verankerung antisemitischen Gedankengutes unter Gebildeten und im akademischen Milieu.⁷ Aufgrund der langen Geschichte der Judenfeindschaft sollte die Virulenz von Antisemitismus in gebildeten Schichten während des Nationalsozialismus jedoch keinesfalls auf diesen Zeitraum reduziert werden (vgl. Rensmann 2015: 108). Für Deutschland ist stattdessen zu konstatieren, dass die Geschichte der Judenfeindschaft allzu oft auf die vergleichsweise kurze Zeitspanne der zwölfjährigen NS-Herrschaft reduziert wird, was darüber hinwegtäuscht, dass Judenhass als jahrtausendealtes Phänomen fest in der Kulturgeschichte verankert ist (Schwarz-Friesel: 2015b: 24).

In der jüngeren Vergangenheit verdeutlichen regelmäßig Debatten im akademischen Milieu die gegenwärtige Verbreitung von Antisemitismus in gebildeten Bevölkerungsschichten. Im akademischen Milieu (besonders in den Feuilleton-Rubriken großer Tageszeitungen) geführte Debatten, etwa um die Paulskirchenrede Martin Walsers 1998, die Äußerungen von Möllemann 2002, das Gedicht „Was gesagt werden muss“ von Günther Grass und die Beschneidungsdebatte 2012, die Augstein-Debatte 2013, verschiedene Karikaturen in der *SÜDDEUTSCHEN*, die Debatte um Mbembe 2021 oder um die Documenta in Kassel 2022 zeigen immer wieder die Anfälligkeit des akademischen Milieus für Antisemitismen (siehe Schwarz-Friesel/Friesel 2022: 110 f. und ausführlich Kap. 3.6). Während der Coronapandemie wurde die Verbreitung von Antisemitismus im gebildeten Milieu besonders auf den Demonstrationen gegen die Einschränkungen zur Bekämpfung der Pandemie sichtbar (vgl. u. a. Klein 2022, Sosada 2022, Sosada 2020). So sind von den Organisatoren, die sich antisemitisch äußerten, zahlreiche hochgebildet und tragen akademische Titel.⁸ Auch erste Studien legen nahe, dass ein Gros der Teilnehmenden an solchen Demonstrationen gebildet

7 Eine ausführliche Darstellung würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, siehe beispielhaft das „Bekenntnis deutscher Professoren zu Adolph Hitler“ von 1933 oder die umfangreiche Studie „Studenten im Dritten Reich“ von Michael Grüttner (1995).

8 Beispielhaft sei hier der Professor Sucharit Bhakdi genannt, der in einem Videointerview im Kontext der Coronamaßnahmen u. a. sagte: „Das ist das Schlimme an den Juden: Sie lernen gut. Es gibt kein Volk, das besser lernt als sie. Aber sie haben das Böse jetzt gelernt – und umgesetzt. Deshalb ist Israel jetzt *living hell* – die lebende Hölle“ (zit. nach Rohwedder 2021). Bhakdi war Bundestagskandidat der Partei „Die Basis“ für die Bundestagswahl 2021; sein Buch „Corona Fehlalarm“ war eines der meistverkauften Sachbücher des Jahres 2020. Weitere (Hoch)gebildete der Querdenker und Coronaleugner, etwa der Arzt Bodo Schiffmann, der Journalist und Publizist Ken

und wohlsituiert war (vgl. Frei/Schäfer/Nachtwey 2021: 252 ff.). Diese Beobachtungen überraschen angesichts der dargestellten tiefen Verwurzelung und Verankerung im akademisch-gebildeten Milieu nicht. Seit Jahren konstatieren Wissenschaftler ein kontinuierliches Absinken der Hemmschwelle, Antisemitismus zu äußern (vgl. Schwarz-Friesel 2015b: 16, Schwarz-Friesel/Friesel/Reinharz 2010, Wistrich 2010, Rensmann/Schoeps 2008). Gleichzeitig weitet sich der Kommunikationsraum, in dem Antisemitismen geäußert werden, kontinuierlich aus, allem voran im digitalen Raum (vgl. Schwarz-Friesel 2019a, Schwarz-Friesel 2015b: 16).

2.3 Tabuisierung, soziale Ächtung und soziale Erwünschtheit

Durch den Holocaust und den Zusammenbruch des NS-Regimes 1945 ist es zu einer Tabuisierung und sozialen Ächtung von offen artikuliertem Antisemitismus gekommen. Durch soziale Ächtung und Sanktionierung offener antisemitischer Einstellungen nach 1945 werden derartige Einstellungen in der Mehrheitsgesellschaft seither über Umwege und mittels Camouflage verbalisiert (Schwarz-Friesel 2015d). Im heutigen Deutschland, in dem die Verbrechen während des Nationalsozialismus in Schule und Gesellschaft thematisiert werden und die Erinnerung an den Holocaust einen wichtigen gesellschaftlichen Stellenwert einnimmt, möchte niemand als Antisemit gelten. Der vielfach bemühte Ausspruch „Antisemiten, die keine sein wollen“ beschreibt diesen Zusammenhang treffend. Entsprechend werden explizit antisemitische Aussagen in Deutschland selten öffentlich getätigt (mit Ausnahme von rechtsextremen/radikalen Kreisen). Antisemitische Einstellungen werden eher „rekodiert und verschlüsselt“ (ebd.) und als indirekte Sprechakte artikuliert. Charakteristisch ist hierbei die Nutzung von Chiffren (vgl. Rensmann 2015). Um bspw. die Verwendung des Wortes ‚Jude‘ zu vermeiden, werden stattdessen Begriffe wie ‚Zionist‘ oder ‚Israel‘ verwendet (Rensmann 2015: 96, Schwarz-Friesel 2015d). Klassische, tief in der Gesellschaft verwurzelte Stereotype werden über den Holocaust (durch Leugnung oder Verharmlosung) oder Israel artikuliert. In der Forschung bspw. ist vielfach dokumentiert, wie das jahrhundertealte Stereotyp JUDEN ALS KINDERMÖRDER auf Israel und seine Bevölkerung übertragen wird: So zeigen Schwarz-Friesel und Reinharz, wie sich dieses in Zuschriften an

Jebsen oder der Unternehmer Michael Ballweg, fielen mit ähnlichen Aussagen auf (vgl. Leber 2021, Peter 2020).

den Zentralrat der Juden findet (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 126 ff.); Becker illustriert dies im Kontext von Onlinekommentaren (Becker 2018: 79 ff.) und Haffner und Schapira verdeutlichen die Virulenz indessen in der deutschen Öffentlichkeit und Medienlandschaft (Haffner/Schapira 2015: 243 ff.). Derart „subtilere Formen“ (Bernstein 2018: 320) und schwer messbare Kommunikationslatenzen charakterisieren den Antisemitismus bis heute und stellen Antisemitismusforschende vor besondere Herausforderungen (ebd.).

In der Sozialforschung stellt Antisemitismus somit ein Phänomen dar, das stark vom Effekt der sozialen Erwünschtheit betroffen ist. Hiermit wird der Effekt bezeichnet, dass Personen so antworten, wie es der allgemeinen, sozial erwünschten Meinung entspricht. Die eigene Meinung der Interviewteilnehmer wird also (bewusst oder unbewusst) auf das allgemein sozial Akzeptierte verzerrt (Diekmann 2011: 443, 447 ff.). Das Phänomen der sozialen Erwünschtheit ist in der Sozialforschung breit erforscht. So ist der Grad der sozialen Erwünschtheit bei als heikel wahrgenommenen Themen – bspw. Sexualverhalten (vgl. Mühlenfeld 2004), Drogenkonsum (Embree/Whitehead 1993), kriminellem Verhalten (Ladendiebstahl) (Becker/Günther 2004) oder auch Fragen nach Vorurteilen gegenüber Ausländern (Stocké 2004) – höher einzuschätzen als bei weniger heikel wahrgenommenen Themen. Wie zuvor dargestellt, gilt Antisemitismus als heikler Themenbereich, sodass der Effekt der sozialen Erwünschtheit hier entsprechend hoch einzuschätzen ist (vgl. Bernstein 2018: 271 f., Deutscher Bundestag 2017: 259 f., Salzborn 2014: 123 f., Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 9 f.).

Verschiedene Studien zeigen, dass der Effekt der sozialen Erwünschtheit mit dem Bildungsgrad der Erforschten korreliert: je höher der Bildungsgrad einer Person, desto höher der Effekt der sozialen Erwünschtheit (vgl. Zick/Küpper 2021: 59, 97 f.). Dies gilt besonders mit Blick auf Antisemitismus unter Gebildeten. So können Personen mit höherem Bildungsgrad meist einschätzen, was sich im Rahmen des sozial Tragbaren artikulieren lässt und was eher nicht. Entsprechend äußern gebildete Antisemiten ihren Antisemitismus oft am „Grenzbereich des Sagbaren“ (Rensmann 2015: 95). Auch sind Gebildete in der Regel in beruflich höheren Positionen verankert bzw. gesellschaftlich anerkannt und haben somit mehr zu verlieren. Sie fürchten bei der Äußerung von antisemitischen Aussagen gesellschaftliche oder auch juristische Konsequenzen und Restriktionsmaßnahmen. Bei gebildeten Antisemiten treten daher verstärkt modernisierte Formen der Judenfeindschaft (wie Post-Holocaust- und Israelbezogener Antisemitismus) auf. Eine genauere Analyse dieser Formen zeigt jedoch, dass diese Formen

nichts anderes als dieselben (aber camouflierten) antisemitischen Stereotype sind (vgl. Schwarz-Friesel 2020b: 51 ff., Schwarz-Friesel 2015b: 17 ff.).

2.4 Das Konzept des Gebildeten Antisemitismus

Die zuvor dargestellte Historie von Antisemitismus unter Gebildeten zeigt, dass Antisemitismus stets aus der Mitte der Gesellschaft kam und maßgeblich von gebildeten Menschen tradiert wurde.⁹ Entsprechend ist Antisemitismus als gesamtgesellschaftliches Phänomen zu betrachten, das über alle sozialen Grenzen hinweg auftritt (siehe bspw. die zahlreichen Beiträge in Salzborn 2019, Schwarz-Friesel 2015a oder Schwarz-Friesel/Friesel/Reinharz 2010) und keineswegs fälschlicherweise als Problem von Randgruppen marginalisiert werden sollte (vgl. Bernstein 2018: 23 ff., Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 103). Auch in gebildeten Schichten und im universitären Milieu fällt Antisemitismus auf fruchtbaren Boden. Antisemitismusforschende weisen immer wieder darauf hin, dass diese Tatsache außerhalb der Antisemitismusforschung noch viel zu wenig beachtet wird; sie konstatieren mit Blick auf Antisemitismus unter gebildeten Teilen der deutschen Gesellschaft ein „massives Wahrnehmungs- und Akzeptanzproblem“ (Schwarz-Friesel 2022a: 141).

Experten wie Monika Schwarz-Friesel schätzen den Antisemitismus von Gebildeten aufgrund seines persuasiven Potentials langfristig als gefährlicher und einflussreicher ein als den Vulgär-Antisemitismus von Extremisten (Schwarz-Friesel 2015b: 21). So wird der Gebildete Antisemitismus nicht – wie etwa der rechtsextreme und rechtspopulistische Antisemitismus – offen, plump und vulgär kommuniziert, sondern vielmehr unterschwellig, bspw. in Form eines „moralischen“ Antisemitismus im Gewand der

9 Wann ein Mensch gemeinhin als ‚gebildet‘ bezeichnet werden kann, ist dabei eine subjektive Frage, die sich von Mensch zu Mensch bzw. Kulturkreis zu Kulturkreis unterschiedlich beantwortet lässt. Ein gängiger, gesellschaftlich anerkannter Gradmesser für den Bildungsstand eines Menschen ist der Nachweis von Schul- oder Universitätsabschlüssen. Diese gelten als Qualifikationen für weitere Aufgaben und verleihen Trägern Renommee und Autorität. Als gebildet geltende Menschen haben in der Regel mehr gesellschaftlichen Einfluss und ihr Wort mehr Gewicht. Sie arbeiten in höheren Positionen, sind als Vorgesetzte hierarchisch oft anderen übergeordnet und stehen mehr als andere in der Öffentlichkeit. Schwarz-Friesel und Reinharz machen den Bildungsstand der Textproduzenten in ihrer Studie an verschiedenen Selbstauskünften der Verfasser fest, darunter Berufsbezeichnungen, persönlicher Werdegang oder Nennung akademischer Abschlüsse (vgl. Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 19 ff.).

„Kritik an Israel“ (Schwarz-Friesel 2019a: 41), durch Stilisierung antisemitischer Äußerungen zur „Meinungsfreiheit“ (vgl. Schwarz-Friesel 2020b: 48) oder in Form von Chiffren (Rensmann 2004, siehe ausführlich folgende Kap. 2.4.1 und 2.4.2). Durch seinen ‚akademischen Anstrich‘ wirkt er vermeintlich seriös und sozial tragbar, was ihn besonders gefährlich macht. Auch ist die Verwendung komplexer Sätze und Konstruktionen charakteristisch, sodass es entsprechender Fachexpertise bedarf, ihn zu entschlüsseln (vgl. Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 112 ff.). Hinzu kommt, dass viele Menschen Vertrauen in und Respekt vor akademischen Titeln und Bildungsinstitutionen wie Universitäten haben. Werden von dort Antisemitismen verklausuliert reproduziert, stoßen sie auf ein wesentlich größeres Akzeptanzpotential als in Fällen, bei denen dies bspw. von rechtsextremer Seite erfolgt. Antisemitismen werden so aus dem gebildet-akademischen Milieu und Bildungsbürgertum heraus weiter in alle Bildungsschichten getragen, wo sie ihre persuasive Wirkung entfalten (vgl. ebd.: 102).

Empirisch belastbare Analysen, wie sich Judenfeindschaft unter Gebildeten heutzutage konkret äußert und was sie ausmacht (bspw. auf welche Text- und Argumentationsstrategien Gebildete zurückgreifen oder welche Stereotypformen besonders dominant sind), blieben in der empirischen Antisemitismusforschung dabei lange aus. Pionierarbeit haben hier Schwarz-Friesel und Reinharz in ihrer Studie „Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert“ geleistet, in der sie durch die umfangreiche Analyse von Zuschriften an den Zentralrat der Juden in Deutschland und die Israelische Botschaft in Berlin wesentliche Merkmale des Gebildeten Antisemitismus herausgearbeitet haben (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013). Im Ergebnisteil ihrer Studie zeigen sie, welche der von ihnen beobachteten Verbalisierungen, Textstrategien und Argumentationsmuster besonders auffällig für die Gruppe der Gebildeten sind (ebd.: 346 ff.).

In weiteren Veröffentlichungen hat Schwarz-Friesel basierend auf den Ergebnissen aus der Studie „Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert“ die Charakteristika von Gebildetem Antisemitismus weiter beschrieben und ausgeführt. Zentral sind hier der Aufsatz „Educated Anti-Semitism in the Middle of German Society“ (Schwarz-Friesel 2015e) und der von ihr herausgegebene Sammelband „Gebildeter Antisemitismus“ (Schwarz-Friesel 2015a). Darin beschreibt sie gemeinsam mit Autoren wie Rensmann, Glöckner, Troschke und Salzborn weitere Merkmale von Antisemitismus im gebildeten Milieu. Aufbauend auf der Studie von Reinharz und Schwarz-Friesel haben sich einige weitere Forschungsarbeiten mit Teilaspekten des Gebildeten Antisemitismus und dessen Vorkommen in

bestimmten Milieus beschäftigt, bspw. tradierter Antisemitismus in der deutschen Beschneidungskontroverse 2012 (Ionescu 2018) oder typische Argumentationsmuster in den Leserkommentaren der *ZEIT* und des *Guardian* (Becker 2018: 140 ff.).

Speziell die Institution der Universität bzw. das studentische Milieu wurden bisher jedoch kaum untersucht (siehe auch Kap. 2.5). Die wenigen vorhandenen Forschungsarbeiten hierzu zeigen lediglich das allgemeine Vorhandensein von Antisemitismus an Universitäten, jedoch meist aus historischer Perspektive mit einem Fokus auf die NS-Zeit oder das 19. Jahrhundert (vgl. etwa Grüttner 1995 oder Jacobs 2012).

2.4.1 Argumentationsmuster des Gebildeten Antisemitismus

Reinharz und Schwarz-Friesel unterteilen bei den von ihnen herausgearbeiteten Textstrategien und Argumentationsmustern zwischen Legitimierungs-, Vermeidungs-, Rechtfertigungs-, Relativierungs- und Abgrenzungsstrategien (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 346ff.). Mit der Strategie der Umdeutung und der Re-Klassifizierung kommen zwei weitere spezifischere Varianten von Relativierungsstrategien hinzu (vgl. Schwarz-Friesel 2015c: 299 ff.). Allgemeines Ziel dieser Strategien ist es, dem Vorwurf des Antisemitismus vorzubeugen oder ihn zu entkräften (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 295). Die von den Sprachproduzenten angewandten Strategien sind dabei in ihren Äußerungsformen nicht immer trennscharf voneinander zu unterscheiden. Sie treten parallel und ineinander verschachtelt auf. Bspw. ist der Verweis auf jüdische Autoritäten als Rechtfertigungsstrategie oft an die Strategie der Vermeidung gekoppelt, da der Textproduzent die geäußerte Haltung als Einstellung einer anderen Person angibt, auf die sie sich bezieht (Schwarz-Friesel 2013: 372).

Folgende Strategien werden unterschieden: Die **Strategie der Legitimierung** zeichnet sich durch den Aufbau eines positiven Selbstbildes aus, um einen möglichen Antisemitismusvorwurf bereits im Vorfeld zu entkräften. Die Textproduzenten ordnen sich positive Attribute zu oder verweisen auf ihre Bildung und andere Elemente ihrer Biografie, als Beweis dafür, dass sie aufgeklärte, vorurteilsfreie Menschen sind (Schwarz-Friesel 2015e: 175, Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 351 ff.). Die positive Selbstdarstellung äußert sich ferner durch Normenkongruenz, das Aufzeigen der eigenen Objektivität und Rationalität oder einen plakativen Philosemitismus (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 355 f.). Die Sprache ist in der Regel elabo-

riert; Textproduzenten verzichten weitestgehend auf vulgäre Hasssprache (Schwarz-Friesel 2015e: 175).

Die **Strategie der Vermeidung** dient zur Aufrechterhaltung des positiven Selbstbildes und Relativierung der eigenen, möglicherweise als brisant aufzufassenden Aussagen. Gebildete Antisemiten stehen vor dem Problem, dass ihre antisemitische Einstellung ihrem eigentlichen Selbstbild des vorurteilsfreien, aufgeklärten Bürgers widerspricht. Dieser Widerspruch wird zu negieren versucht, indem die Textproduzenten die eigenen Äußerungen abschwächen und sprachliche Mittel wie rhetorische Fragen, Konjunktivkonstruktionen, oder Ja-Aber-Konstruktionen verwenden (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 357 ff.) Im Unterschied zu Legitimierungsstrategien sind Vermeidungsstrategien defensiv ausgerichtet.

Als **Strategie der Rechtfertigung** beschreiben Schwarz-Friesel und Reinharz Äußerungen, mit denen die eigene Argumentation begründet und abgesichert werden soll. Charakteristisch sind dabei Schuld und Verantwortungsabwehr gegenüber Juden bzw. Israelis (ebd.: 369 ff.). Auch über NS-Vergleiche werden Formen des Leids gegeneinander ab- bzw. aufgewogen und Opfer- und Tätervolk auf eine Stufe gestellt. Es wird sich zudem so inszeniert, als würde im Namen der Mehrheit gesprochen werden, um die allgemeine Akzeptanz und Gültigkeit der eigenen Aussagen zu untermauern (ebd.: 373). Zu Rechtfertigungsstrategien gehören auch Verweise auf Andere, mitunter auf gesellschaftliche (oft jüdische) Autoritäten oder Personen im eigenen Freundes- und Bekanntenkreis. Die Verfasser äußern sich bewusst nicht als sie selbst, sondern beziehen sich auf die Äußerungen Dritter, um ihre Argumentation zu rechtfertigen und abzusichern (Schwarz-Friesel 2015e: 175 f., Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 372 ff.).

Im Vergleich zu anderen Argumentationsmustern haben **Strategien der Relativierung und Leugnung** nicht primär die Absicherung der eigenen Position zum Ziel, sondern die Relativierung deutscher Schuld und Verantwortung. Dies erfolgt in erster Linie über eine Täter-Opfer-Umkehr, in der Juden nicht als Opfer gesehen werden, sondern als Täter dargestellt werden (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 383 ff.). Gerade Gebildete beziehen sich dabei verstärkt auf Israel und vergleichen die Situation dort mit der deutschen Vergangenheit, womit NS-Verbrechen verharmlost und die Singularität des Holocaust in Frage gestellt werden (ebd.: 385 f.). Eine Relativierung findet auch durch das Aufrechnen von Leid oder eine Anerkennung des Leids mit gleichzeitiger Forderung nach Ziehung eines Schlussstriches statt. Charakteristisch ist zudem eine Leugnung von Antisemitismus in der Gegenwart, womit gleichzeitig die deutsche Verantwortung, Antisemi-

tismus zu begegnen, abgelehnt wird (ebd.: 390 f.). Weitere Merkmale und eine Unterkategorie der Antisemitismusrelativierung sind **Umdeutung** bzw. **Re-Klassifizierung** (Schwarz-Friesel 2015c: 299 ff.). Verbal-antisemitische Sprechakte werden dabei als legitime Sprechakte umgedeutet (Schwarz-Friesel 2015c: 296) und Forschungsergebnisse als Vorwürfe re-klassifiziert, indem bspw. Forschenden vorgeworfen wird, sie seien voreingenommen oder befangen (ebd.: 301). Ebenso wird Israelbezogener Antisemitismus durch Re-Klassifizierung nicht anerkannt, sondern umbenannt, wodurch versucht wird, sich gegen den Antisemitismusvorwurf zu immunisieren (ebd.: 303).

Eine weitere Strategie wird mit der **Strategie der Abgrenzung** beschrieben. Kennzeichnend ist eine Unterscheidung zwischen Juden und Deutschen bzw. deren Kontrastierung. Gleichzeitig wird nicht zwischen Juden und Israelis unterschieden; beide Begriffe werden synonym verwendet (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 391 ff.).

Tabelle 1 zeigt überblicksartig die von Reinharz und Schwarz-Friesel (2013) und Schwarz-Friesel (2015) beschriebenen Textstrategien und argumentativen Muster.

Kommunikative Strategie	Ziel	Merkmal/Kennzeichen
Legitimierung	Aufbau eines positiven Selbstbildes (offensiv)	• positive Attribute • biographische Auskünfte • Normenkongruenz • quasi-vorurteilsfreie Argumentation • Aufzeigen eigener Rationalität • plakativer Philosemitismus
Vermeidung	Aufrechterhaltung des positiven Weltbildes (defensiv)	• Abschwächung • rhetorische Fragen und Konjunktivkonstruktionen • Einschränkung mit Quantoren • Ja-Aber-Konstruktionen
Rechtfertigung	Absicherung der eigenen Argumentation	• Analogien (Vergleich von Leid) • deduktives Schließen • Verweis auf Andere • Sprechen im Namen der Mehrheit • expliziter Verweis auf Autoritäten • Bezug auf jüdische Autoritäten

Kommunikative Strategie	Ziel	Merkmal/Kennzeichen
Relativierung und Leugnung <u>darunter:</u> Strategie der Umdeutung bzw. Re-Klassifizierung	Relativierung der deutschen Schuld Diskreditierung/Abwertung von Forschung	• Leugnung der NS-Verbrechen • Aufrechnung von Leid • Anerkennung von Leid und Schlussstrichforderung • Leugnung von Antisemitismus in der Gegenwart • Täter-Opfer-Umkehr • Entlastungsantisemitismus
Abgrenzung	Ab- und Ausgrenzung von Juden als „Ihr-Gruppe“	• Juden = Israelis • Juden keine Deutschen • Kontrastierung

Tabelle 1: Textstrategien und Argumentationsmuster des Gebildeten Antisemitismus nach Reinharz und Schwarz-Friesel (Schwarz-Friesel 2015c: 293 – 312, Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 346 ff.).

2.4.2 Weitere Charakteristika des Gebildeten Antisemitismus

Neben den im vorangegangenen Kapitel dargestellten Textstrategien und Argumentationsmustern gibt es weitere Merkmale des Gebildeten Antisemitismus, welche in der Forschung hervorgehoben und im Folgenden übersichtsartig zusammengefasst werden.

Ein weiteres wesentliches Kennzeichen ist die Verwendung von **Camouflage-Techniken**. Durch die soziale Ächtung und Tabuisierung von explizitem Antisemitismus sind gebildete Antisemiten in ihrer Wortwahl bedachter. Antisemitische Aussagen, welche stereotypbehaftete Vorurteile bedienen, werden daher chiffriert, camoufliert und über Umwege verklausuliert geäußert. Bei der genauen Analyse solcher Aussagen wird aber deutlich, dass wohlbekannte antisemitische Stereotype schlicht ‚recycelt‘ werden und auf aktuelle Konzepte wie bspw. den Nahostkonflikt angepasst und angewandt werden (Schwarz-Friesel 2015e: 181). So wird mit dem Ausruf „Kindermörder Israel“ das klassische Stereotyp des jüdischen Kinds- bzw. Ritualmordes, also ein Motiv des Klassischen Antisemitismus, auf Israel als aktuelles primäres Referenzobjekt angewendet (Schwarz-Friesel 2015b 19 f.).

Als weiteres zentrales Kennzeichen ist der **Antiiisraelismus** zu nennen, welcher momentan die primäre Manifestationsform von Antisemitismus insgesamt darstellt, auch unter Gebildeten. Mit diesem Verhalten versuchen Sprecher ihren als ‚Kritik‘ an Israel getarnten Antisemitismus einer Einordnung in die verschiedenen Formen von Judenhass zu entziehen. Ausschlaggebend ist auch hier die Tradierung von antisemitischen Stereotypen

auf Israel. Dabei wird die gesamte Bandbreite antisemitischer Stereotype abgebildet (ebd.: 21 f.). Israel wird als Staat dämonisiert, entwertet und delegitimiert. Hier ist der hyperbolische Sprachgebrauch gerade auch gebildeter Textproduzenten hervorzuheben, die mittels Hyperbeln und hyperbolischer Übertreibungen/Dämonisierungen Israel diskreditieren (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 103, 226 f., 249 f.). Ferner wird das Existenzrecht Israels in Frage gestellt und das Land von anderen Staaten abgegrenzt. Dabei werden Verschwörungsmythen und verschiedene Feindbildkonstruktionen bedient (ebd.: 205 ff.). Bemerkenswert ist, dass bei Gebildeten zwar explizite antisemitische Äußerungen zum Teil starke Ablehnung hervorrufen, stereotypbehaftete Aussagen zu Israel aber als zulässige ‚Kritik‘ im Rahmen der Meinungsfreiheit verteidigt werden (Schwarz-Friesel 2015b: 21 f.).

Ein zusätzliches, häufig auftretendes Motiv ist das des **Kritiktabus** bzw. der „Antisemitismuskeule“ oder des Meinungsdictates. Um antisemitische Äußerungen zu leugnen oder zu rechtfertigen, wird ein imaginiertes Kritiktabu heraufbeschworen.¹⁰ Antisemiten stellen sich so trotz ihrer antisemitischen Aussagen als Opfer dar und Andere, die bspw. eine antisemitische Aussage kritisieren, als Täter (Schwarz-Friesel 2015c: 303). Eine solche Täter-Opfer-Umkehr ist neben dem Vorwurf der Instrumentalisierung des Holocaust sowie der Unterstellung von Mitschuld eine der zentralen Strategien des Post-Holocaust-Antisemitismus (siehe Kap. 2.1).

Zur Widerlegung des „Phantasieproduktes“ (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 151) des Kritiktabus haben Reinharz und Schwarz-Friesel klare Abgrenzungskriterien beschrieben, mit denen sich legitime Israelkritik und Israelbezogener Antisemitismus deutlich als zwei unterschiedliche Sprachhandlungen unterscheiden lassen (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 194 ff.). Bernstein betont, dass in solchen Fällen stets zu hinterfragen gilt, „wann und warum eine Äußerung von Kritik problematisch sein könnte“ (Bernstein 2018: 130), von wem eine entsprechende Äußerung eigentlich „tabuisiert“ werde und wer ein solches Verbot überhaupt durchsetze (ebd.). Salzborn betont, zur Unterscheidung von Israelkritik und Antisemitismus sei schlicht die Fähigkeit notwendig, zwischen „Kritik und Ressentiment“ (Salzborn 2014: 115) bzw. „Fakten von Meinungen“ (ebd.) zu unterscheiden. Das Schaubild von Schwarz-Friesel 2020b veranschaulicht die verschiede-

10 Dass ein solches „Kritiktabu“ nur ein Phantasma ist, welches nicht existiert, ist in zahlreichen Studien anschaulich belegt (siehe hierzu u. a. Schwarz-Friesel 2019a: 135 ff., Salzborn 2014, Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 166 ff.).

nen Merkmale des Israelbezogenen Antisemitismus und wie sich dieser eindeutig von legitimer Kritik abgrenzen lässt:

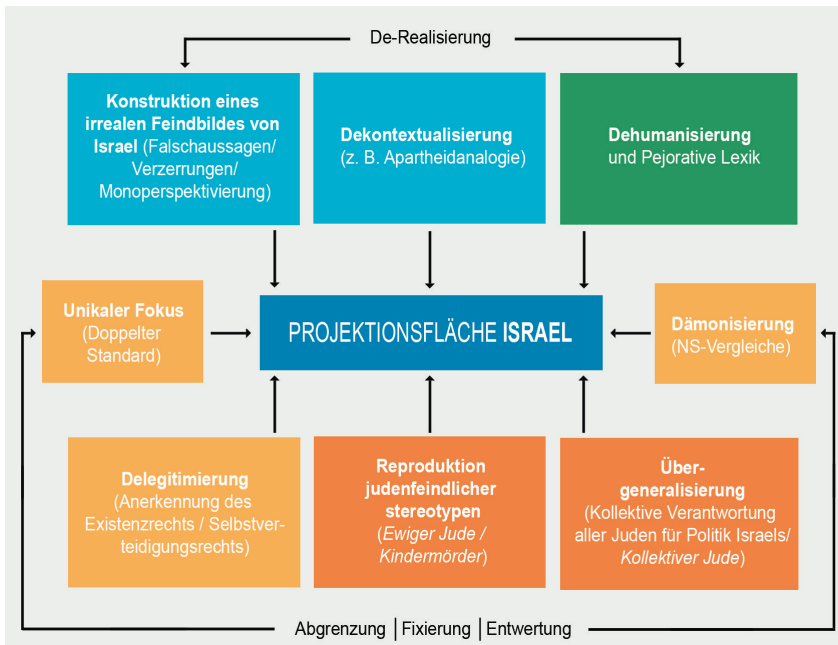


Abbildung 1: Operationalisierte Merkmale des Israelbezogenen Antisemitismus nach Schwarz-Friesel 2020b (basierend auf Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: Kap. 7)

Charakteristisch für den Gebildeten Antisemitismus ist ferner die Verwendung von **NS-Vergleichen** bzw. **-Referenzen** (Schwarz-Friesel 2015b: 19 f.). Gebildete Textproduzenten stigmatisieren und diffamieren hierbei besonders häufig Israel als Staat (Schwarz-Friesel 2013: 178). Etwa werden aus der NS-Sprache bekannte Worte und Phrasen auf Israel angewandt, die israelische Politik gegenüber den Palästinensern wird mit der NS-Zeit verglichen oder der Holocaust wird mit Bezug auf den Nahostkonflikt gerechtfertigt (Schwarz-Friesel 2015b: 19, Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 174 ff., Schwarz-Friesel 2009). Schwarz-Friesel weist darauf hin, dass akademisch gebildete Textproduzenten dabei auch Worte aus dem Rassismuskalender verwenden. Interessanterweise wird eine rassistische Weltanschauung und Argumentation ansonsten von den Verfassern strikt abgelehnt, was im Widerspruch zu den

getätigten Aussagen zu Israel steht (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 178). Insgesamt beziffern Schwarz-Friesel und Reinharz in ihrer Studie (2002–2012) den Prozentsatz der Leserbriefverfasser aus der politischen Mitte, die explizit oder implizit NS-Vergleiche benutzen, auf 32 % und den der gebildeten Textproduzenten auf 8 %. Zeitlich können sie hier ab 2008 eine klare Zunahme konstatieren, gerade im Internet (ebd.: 31, 183). Diese Beobachtung bestätigt sich in neueren Studien: Zwischen 2002 und 2007 nutzten 10,9 % der Verfasser aus der politischen Mitte NS-Vergleiche. Zwischen 2012 und 2017 hat sich dieser Wert mit 21,2 % beinahe verdoppelt (Schwarz-Friesel 2019a: 107). Becker hat in seiner Analyse von Online-Kommentaren zum *Guardian* und der *ZEIT* gezeigt, dass NS-Vergleiche im deutschsprachigen Kontext besonders dazu genutzt werden, um die eigene nationale Vergangenheit zu rechtfertigen und zu relativieren. Während es in den englischsprachigen Kommentaren verstärkt zu Vergleichen mit der Apartheid in Südafrika kam, waren es in Deutschland vorwiegend Bezüge zum Nationalsozialismus (vgl. Becker 2018: 163 ff.). Die Verwendung von NS-Vergleichen stellt praktisch immer eine Verharmlosung der NS-Verbrechen und eine Verhöhnung der Opfer dar (vgl. Schwarz-Friesel 2007: 197 ff.).¹¹

Eng gekoppelt an die Nutzung von NS-Vergleichen ist das Motiv der **Schlussstrichforderung** und Erinnerungsabwehr, die bei Gebildeten stark ausgeprägt ist. Die deutsche NS-Geschichte wird hierbei als „lästige, unbequeme Bürde“ (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 147), die es zu überwinden gilt, empfunden. Es wird argumentiert, im Rahmen der deutschen Erinnerungskultur oder durch Reparationszahlungen sei genug getan worden und es sei an der Zeit, einen „Schlussstrich“ zu ziehen. Juden oder Israelis wird in diesem Zusammenhang vorgeworfen, sie würden den Holocaust zu häufig thematisieren, instrumentalisieren und daraus Vorteile ziehen (ebd.: 280 ff.).¹² Charakteristisch ist bei diesem Muster die völlige Empathieverweigerung gegenüber Juden und Israelis (ebd.: 91 f., 279). Wie NS-Vergleiche stellt die Schlussstrichmentalität eine Form des Entlastungs-antisemitismus dar (vgl. Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 160, Schapira/Haf-

11 Zu NS-Vergleichen, siehe auch ausführlich die detaillierte Studie von Linda Giesel (vgl. Giesel 2019). In den letzten Jahren ist zudem eine deutliche Zunahme von NS-Vergleichen im öffentlichen Diskurs zu beobachten, sei es bei den Protesten gegen die Coronamaßnahmen oder bei den Protesten gegen die russische Invasion der Ukraine.

12 Zahlreiche Umfragen verdeutlichen die große Verbreitung der Schlussstrichmentalität in der Bevölkerung (vgl. bspw. Memo 2022: 25 ff., Die ZEIT 2020 oder Zick/Küpper/Berghan 2019: 70 f., 124 f.).

ner 2006,), indem die eigene nationale Vergangenheit und Verantwortung marginalisiert oder abgelehnt werden.

Gerade im Kontext der Schlussstrichmentalität wird auch die charakteristisch sehr **hohe Emotionalisierung** besonders deutlich (Schwarz-Friesel 2015c: 304). Generell ist das hohe Emotionspotential ein wesentliches Merkmal von Antisemitismus (vgl. Kap. 2.1) und in der Forschung ausführlich beschrieben (ebd.: 297 ff.; Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 264 ff.). So enthalten bspw. antisemitische Texte „überdurchschnittlich viele emotionsbezeichnende und emotionsausdrückende Lexeme“ (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 267 f.) wie Hass, Wut, Enttäuschung oder Empörung (ebd.: 268). Charakteristisch ist eine aggressive Ausdrucksweise, welche von gebildeten Textproduzenten als Enttäuschung, Entrüstung, Sorge oder Trauer getarnt und scheinbar rational artikuliert wird (ebd.: 271). Zusätzlich sind bei Gebildeten eine hohe emotionale und persönliche Betroffenheit sowie emotionale Involviertheit kennzeichnend (Schwarz-Friesel 2015c: 296 ff.). Sie nehmen häufig eine paternalistische, belehrende Haltung ein (Ionescu 2018, Schwarz-Friesel 2015b: 21 ff., Schwarz-Friesel 2016, Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 271).¹³ Bei vielen Gebildeten lässt sich auch ein obsessiver Umgang mit dem Thema Israel erkennen (Schwarz-Friesel 2015c: 296).

Mit der hohen Emotionalisierung geht zudem ein **hyperbolischer Sprachgebrauch** einher. Textproduzenten nutzen Übertreibungen oder dämonisierende Phrasen, um Juden als das „Böse schlechthin“ (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 227) zu stigmatisieren.

Tabelle 2 zeigt übersichtsartig die in der Forschung zu gebildetem Judenhass besonders hervorgehoben Ausprägungen und Charakteristika.

13 In Texten wird eine hohe Emotionalisierung auch durch die Aneinanderreihung von Satzzeichen, Großschreibung oder die Wiederholung von Satzteilen deutlich. Im Onlinebereich kommt die Nutzung von Emoticons hinzu. Bei Interviewstudien treffen diese Punkte nicht zu; dafür kann über Betonung, Lautstärke oder Redegeschwindigkeit auf den Grad der Emotionalisierung geschlossen werden.

Ausprägung	Merkmal/Kennzeichen
Verwendung von Camouflage-Techniken	Verklausulierung und Verschleierung antisemitischer Stereotype, implizite Sprache, Chiffren
Antisraelismus	Tradierung von antisemitischen Stereotypen auf Israel, getarnt als ‚Kritik‘, Tradierung sämtlicher Antisemitismusformen (obsessiv, Fixierung), Juden als Übel der Welt projiziert auf Israel, hyperbolischer Sprachgebrauch
Imagination eines Kritiktabus	Imagination eines Kritiktabus, häufig im Zusammenhang mit Antisraelismus, Täter-Opfer-Umkehr, Unterstellung von Mitschuld, Vorwurf der Instrumentalisierung des Holocaust
Verwendung von NS-Vergleichen	Verwendung von NS-Bezügen, häufig im Zusammenhang mit Antisraelismus
Äußerung von Schlussstrichforderungen	Überdruß, Relativierung der NS-Gräueltaten und deutscher Schuld
hohe Emotionalisierung	Verwendung emotionsbezeichnender und ausdrückender Wörter, Ich-Involviertheit, paternalistische/belehrende Haltung, obsessiver Umgang mit Israel
hyperbolischer Sprachgebrauch	Übertreibungen und dämonisierende Phrasen, Ausdruck der ‚Weltphantasie‘ der negativen Rolle der Juden, Stigmatisierung von Juden als ‚das Böse schlechthin‘

Tabelle 2: Eigene Darstellung zentraler Charakteristika des Gebildeten Antisemitismus, basierend auf unterschiedlichen, im Fließtext angegebenen Quellen (u. a. Schwarz-Friesel 2015a, Reinharz/Schwarz-Friesel 2013)

Die in Tabelle 2 dargestellten Ausprägungen kommen in Kombination mit den zuvor in Kapitel 2.4.1 dargestellten Argumentationsmustern vor. So sind bspw. NS-Vergleiche ein zentraler Bestandteil von Rechtfertigungs- oder Relativierungsstrategien; genauso sind Camouflage-Techniken, Antisraelismus und ein hoher Emotionsgehalt im Rahmen verschiedener Argumentationsstrategien nachweisbar. Die in Tabelle 1 und 2 zusammengefassten Merkmale des Gebildeten Antisemitismus erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, Repräsentativität und allgemeine Gültigkeit. Es handelt sich vielmehr um Ergebnisse und Anhaltspunkte aus bereits existierenden Forschungsarbeiten, in denen das Phänomen des Gebildeten Antisemitismus beschrieben und konkretisiert wurde.

2.5 Weitere Ergebnisse quantitativer Forschungsarbeiten zu Gebildetem Antisemitismus

Neben den wissenschaftlichen Arbeiten zu Gebildetem Antisemitismus von Schwarz-Friesel bzw. Schwarz-Friesel und Reinhartz finden sich einige quantitative Forschungsarbeiten, auf deren Basis sich weitere Rückschlüsse und Aussagen über antisemitische Einstellungen im gebildeten Milieu und an Universitäten treffen lassen. Diese werden im Folgenden vorgestellt.

Quantitativ ausgerichtete wissenschaftliche Untersuchungen erfassen allgemein die Häufigkeit bestimmter Phänomene (wie Antisemitismus) und lassen dabei Rückschlüsse auf die Frequenz ihrer Verwendung in einer bestimmten Zeitspanne zu (vgl. Becker 2018: 51, Gerhards 2010: 340 f., Bubenhofer 2009, Scherer 2006: 36 f.). In Deutschland gibt es verschiedene Studien, welche mittels quantitativer Methoden Antisemitismus erfasst und untersucht haben (u. a. Zick/Küpper 2021, Decker/Brähler 2020, Heitmeyer 2002–2012, Bergmann/Erb 1991). Für diese Studien wird Antisemitismus in der Regel mit einer Skala gemessen, anhand derer das Maß der Zustimmung bzw. Ablehnung bestimmt wird.¹⁴ Generell sind Aussagekraft und Reichweite quantitativer Studien zur Messung antisemitischer Einstellungen aufgrund der determinierenden Effekte wie soziale Erwünschtheit bei Umfragen und Befragungen kritisch zu hinterfragen (vgl. Wolf 2021: 43 ff., Schwarz-Friesel 2019a: 19 f., Becker 2018: 51, Reinhartz/Schwarz-Friesel 2013: 9 ff., Bergmann/Erb 1991: 202, siehe auch später Kap. 4.2.2). Forschende sind daher meist zurückhaltend, einen konkreten Prozentwert für den Anteil der gebildeten Antisemiten in der deutschen Bevölkerung zu beziffern. In der Forschung besteht zumeist Einigkeit, dass der Anteil der gebildeten Antisemiten in der deutschen Bevölkerung in der Regel eher unterschätzt als überschätzt wird. Dennoch können auf Basis einiger quantitativer Studien, in denen direkt (oder indirekt) Antisemitismus auch im Zusammenhang mit dem Bildungsgrad erhoben wird, aufschlussreiche Aussagen über Gebildeten Antisemitismus getroffen werden.

Eines der bekanntesten Forschungsvorhaben mit quantitativem Schwerpunkt stellt die Langzeitstudie „Deutsche Zustände“ vom Institut für Interdisziplinäre Gewalt- und Konfliktforschung an der Universität Bielefeld

14 Bspw. über die Zustimmung zu Aussagen wie „Juden haben in Deutschland zu viel Einfluss“, „Juden im Allgemeinen kümmern sich um nichts und niemanden außer um ihre eigene Gruppe“ oder über die Ablehnung von Aussagen wie „Juden bereichern unsere Kultur“ (vgl. Zick 2015: 41).

dar. Unter der Leitung von Wilhelm Heitmeyer wurde von 2002 bis 2012 vorwiegend statistisch die Entwicklung von Vorurteilen gegenüber Minderheiten in Deutschland erforscht (vgl. Heitmeyer 2002–2012). Seit 2012 wird das Forschungsvorhaben im Rahmen der „Mitte-Studien“ durch die Friedrich-Ebert-Stiftung weitergeführt (vgl. Zick/Küpper/Berghan 2019: 13). In den Studien wird neben verschiedenen Ausprägungen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit auch Antisemitismus abgefragt. Hierfür wurden verschiedene Frage-Items entwickelt, zu denen die befragten Personen ihre Zustimmung oder Ablehnung signalisieren konnten.¹⁵ Die hierfür entwickelten Frage-Items finden so, oder in leichter Abwandlung, in weiteren Studien Verwendung und auch in der breiteren medialen Öffentlichkeit regelmäßig Rezeption.

In der „Mitte-Studie“ 2021, „Die geforderte Mitte“, werden u. a. der Bildungsgrad und Korrelationen zu antisemitischen Einstellungen erfasst. So wird in dieser Studie ein Rückgang antisemitischer Einstellungen mit steigendem Bildungsgrad angezeigt. Zick und Küpper geben die Prozentzahl der Hochgebildeten, die klassisch-antisemitischen Aussagen zustimmen, mit 0,5 % an, wohingegen es bei Menschen mit niedrigem Bildungsgrad 3,1 % seien (Zick/Küpper 2021: 98). In einem früheren Beitrag untersucht Zick den konkreten Zusammenhang von Bildungseffekten auf Antisemitismus (vgl. Zick 2015). Anhand der quantitativen Daten zeigt er eine eindeutige lineare Abnahme der Zustimmungswerte zu antisemitischen Meinungen mit steigendem Bildungsgrad (ebd.: 40). Er kommt zu dem Schluss, dass insgesamt ein starker Bildungseffekt bestehe: „Personen, die länger zur Schule gegangen sind, einen höheren Schulabschluss erworben haben oder deren Eltern ein höheres Bildungsniveau aufweisen, stimmen antisemitischen Einstellungen, wie sie in ihren Gesellschaften vorkommen, weniger stark zu“ (ebd.: 42). Gleichzeitig konstatiert Zick mit Blick auf die verschiedenen Ausprägungsformen von Antisemitismus, dass dieser Effekt bei allen Facetten vorhanden, aber bei „sekundärem“¹⁶ und Israelbezogenem Antisemitismus geringer ausgeprägt sei (ebd.: 45). So möchte auch ein hoher Anteil der höher gebildeten Personen einen Schlusstrich unter den

15 Das Forschungsdesign der Studie wurde im Laufe der Jahre angepasst. Die Umfragen wurden in der Regel telefonisch geführt und die Antwortskala reichte von „stimme voll und ganz zu“, „stimme eher zu“, über „stimme eher nicht zu“ bis „stimme überhaupt nicht zu“. In den Studien der letzten Jahre gab es auch die Möglichkeit, die Ausweichoption „teils teils“ auszuwählen (vgl. Zick/Küpper 2021: 40 f.).

16 Zur Verwendung des Begriffs „sekundär“, siehe Fußnote 2. Gemeint ist der Post-Holocaust-Antisemitismus.

Holocaust ziehen, wirft Juden eine Vorteilsnahme aus dem Holocaust vor oder stimmt antisemitischen Aussagen in Bezug auf Israel zu (ebd.).

Für eine andere Studie im Auftrag der „European Agency for Fundamental Rights“ wurden Juden befragt, in welchem Kontext sie „negative Aussagen über Juden“ erlebt hätten. 29 % der in Deutschland befragten Juden gaben als Antwort „in the academia“ an (European Union Agency for Fundamental Rights 2018: 28), europaweit (zwölf EU-Länder inklusive Deutschland) waren es sogar 39 % bei den unter 30-jährigen Befragten (ebd.: 27). Dies lässt den Schluss zu, trotz berechtigter Kritik an der Methode der Befragung, dass Antisemitismus zu einem nicht zu vernachlässigenden Maß im akademischen Milieu auftritt. Dies verdeutlicht ein weiterer Blick auf die bereits behandelte Studie „Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert“ von Reinhartz und Schwarz-Friesel. Ihre Studie hat auf Basis der Analyse eines über 14 000 Zuschriften an den Zentralrat der Juden in Deutschland und die israelische Botschaft umfassenden Textkorpus in den Jahren 2002 bis 2012 und der Herausarbeitung antisemitischer Stereotype, ihrer verbalen Manifestationen, sowie typischer Textstrategien und Argumentationsmuster zwar einen qualitativen Schwerpunkt; es werden aber auch quantitative Aspekte erfasst (Reinhartz/Schwarz-Friesel 2013: 17 ff.). So ordnen die Autoren 65 % der als antisemitisch definierten Zuschriften der politischen Mitte zu.¹⁷ 7 % bis 9 % der Schreiber geben in ihren Zuschriften einen akademischen Titel an, haben also mindestens ein Hochschulstudium abgeschlossen (ebd.: 19 f.).

Zum spezifischen Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Forschungsarbeit, den Studierenden an Universitäten in Deutschland, gibt es hinsichtlich möglicher antisemitischer Einstellungen äußerst wenige Studienergebnisse, die auf empirischer Datenerhebung basieren. Die wenigen vorhandenen empirischen Daten, die speziell zum gegenwärtigen Stand antisemitischer Einstellungen an Universitäten vorliegen, erfassen diese eher indirekt und liefern bspw. Ergebnisse zur Verbreitung antisemitischer Einstellungen mit Blick auf verschiedene Altersgruppen. Da Studierende an Universitäten im Vergleich zur Gesamtbevölkerung eher jung sind, lassen sich basierend hierauf bedingt Rückschlüsse ziehen: In der bereits erwähn-

17 Verschiedene Indikatoren geben dabei Aufschluss über den sozioökonomischen Status und Bildungshintergrund der Befragten. Gebildete Textproduzenten sind bspw. dadurch erkennbar, dass sie einen akademischen Titel angeben, sich in ihren Ausführungen auf ihre Bildung beziehen oder sich sehr elaboriert ausdrücken (vgl. Reinhartz/Schwarz-Friesel 2013: 17 ff.).

ten quantitativen Studie von Zick und Küpper wird mit abnehmenden Alter eine Abnahme des tradierten Klassischen Antisemitismus gemessen (Zick/Küpper 2021: 97).¹⁸ Hier ist erneut zu betonen, dass damit lediglich Stereotype des Klassischen Antisemitismus erfasst werden, welche gerade bei jungen Menschen einem besonders hohen Grad der sozialen Erwünschtheit unterliegen (vgl. ebd.: 95 f.). Auch stehen diese Ergebnisse im Widerspruch zu anderen Studien, wie der von der bereits erwähnten „European Fundamental Rights Agency“, nach der im Durchschnitt 39 % der Befragten unter 30-jährigen Juden in zwölf europäischen Ländern angaben, Antisemitismus im akademischen Milieu erlebt zu haben (vgl. European Union Agency for Fundamental Rights 2018: 27), in Deutschland waren es 29 % (ebd.: 28). Auch eine repräsentative Studie des Jüdischen Weltkongresses (WJC) aus dem Jahr 2021, in dem ebenfalls die Facetten des Post-Holocaust- und des Israelbezogenen Antisemitismus einbezogen wurden, kommt zu dem Ergebnis, dass fast jeder dritte junge Deutsche (zwischen 18 und 29 Jahren) antisemitisch denkt (World Jewish Congress 2022). Eine frühere Studie des WJC aus dem Jahr 2019 stellte fest, dass von den für diese Studie befragten Hochschulabsolventen über 28 % behaupteten, Juden hätten zu viel Macht in der Wirtschaft oder der Weltpolitik – Aussagen, die zum Klassischen Antisemitismus gezählt werden (vgl. Kornelius 2019, World Jewish Congress 2019).

Antisemitische Einstellungen explizit an einer Universität in Deutschland wurden in einem Artikel von Kassis und Schallié 2013 untersucht (vgl. Kassis/Schallié 2013). Für ihren Artikel „The Dark Side of the Academy“ führten sie 2012/2013 an der Universität Osnabrück und der Universität Victoria in Vancouver, Kanada, eine schriftliche Umfrage unter den Studierenden durch. Für das quantitative Forschungsdesign wurden 1004 (Universität Osnabrück) bzw. 796 (Universität Victoria) Studierenden verschiedener Fächer Fragebögen mit Äußerungen vorgelegt, auf denen die Studierenden auf einer vierstufigen Likert-Skala ihren Grad der Zustimmung bzw. Ablehnung angeben sollten. Bei der Erfassung von Antisemitismus unterschieden die Autoren dabei zwischen ‚klassischem‘ und ‚sekundärem‘ Antisemitismus. Die jeweils verwendeten Frage-Items basierten für den Klassischen Antisemitismus auf den Allbus-Bevölkerungsumfragen (Kassis/Schallié 2013: 76, Allbus 2006) und für den ‚sekundären‘

18 Bei den unter 30-Jährigen wird der Wert mit 0 % angegeben, bei den 31- bis 60-Jährigen mit 0,8 % und bei den über 60-Jährigen mit 3,7 % (vgl. Zick/Küpper 2021: 97).

Antisemitismus auf denen von Imhoff und Bergmann (Kassis/Schallié 2013: 77, Imhoff 2010, Bergmann 2008). Unter den insgesamt 1800 befragten Studierenden kamen die Autoren auf Zustimmungswerte von 38,9 % für Klassischen Antisemitismus und 61,3 % für ‚sekundären‘ Antisemitismus. Hier ist anzumerken, dass nicht nur „agree“ und „agree somewhat“ als Zustimmung gewertet wurden, sondern auch „disagree somewhat“ (Kassis/Schallié 2013: 78 f.). Nach Meinung der Autoren waren die verwendeten Frage-Items bereits so hetzerisch formuliert, dass eine nicht vehemente Ablehnung der Aussagen als „Grauzone“ und damit partielle Zustimmung gewertet werden könne (ebd.: 78, 84). Dieses Vorgehen, eine geäußerte Ablehnung („disagree somewhat“) als Zustimmung zu werten, steht im Widerspruch zu in Deutschland durchgeführten quantitativen Studien zur Messung antisemitischer Einstellungen in der Bevölkerung. So wird in den Studien zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit der Universität Bielefeld bzw. seit 2012 den „Mitte-Studien“ nur das Ankreuzen von „stimme zu“ oder „stimme eher zu“ als Zustimmung gewertet. Auch vom reinen Textverständnis erschließt es sich nicht, weswegen das Ankreuzen von „disagree somewhat“, also „lehne überwiegend ab“, als Zustimmung gewertet werden sollte. Werden in der Studie von Kassis und Schallié lediglich die Personen berücksichtigt, welche mittels „agree“ oder „agree somewhat“ ihre Zustimmung angaben (so wie in anderen gängigen Bevölkerungsumfragen wie den „Mitte-Studien“), so ergeben sich für die von Kassis und Schallié untersuchte Gruppe der Studierenden der Universitäten Osnabrück und Vancouver Zustimmungswerte von 7,4 % für Klassischen Antisemitismus und 23,6 % für ‚sekundären‘ Antisemitismus.¹⁹

Im selben Zeitraum wurde auch die „Mitte-Studie“ des Jahres 2012, „Die Mitte im Umbruch“, durchgeführt.²⁰ Untersuchungsgegenstand war hier nicht speziell die Gruppe der Studierenden, wie bei Kassis und Schallié, sondern die Gesamtbevölkerung. Der Klassische Antisemitismus wurde in der Studie mit 11,5 % gegenüber 23,8 % ‚sekundärem‘ Antisemitismus beziffert (Decker/Kiess/Brähler 2012: 79). Durch den ähnlichen Erhebungszeit-

19 Im Artikel werden die Werte für die Universität Osnabrück und Vancouver gemeinsam angegeben und nicht differenziert. Mit Blick auf Klassischen Antisemitismus stellen die Autoren fest, dass zwischen beiden Universitäten kein signifikanter Unterschied feststellbar ist; der ‚sekundäre‘ Antisemitismus sei an der Universität Osnabrück leicht stärker ausgeprägt (Kassis/Schallié 2013: 79).

20 Die Datenerhebung für die „Mitte-Studie“, „Die Mitte im Umbruch“, fand im Sommer 2012 statt (Decker/Kiess/Brähler 2012: 24), die Erhebung von Kassis und Schallié im Mai 2012 bzw. Januar 2013 (Kassis/Schallié 2013: 71).

raum und das insgesamt vergleichbare Forschungsdesign ist ein Vergleich aufschlussreich (siehe Tabelle 3). Es zeigt sich, dass der Klassische Antisemitismus in der Gesamtbevölkerung mit 11,5 % stärker messbar ist als unter Studierenden, wo 7,4 % gemessen wurden. Der ‚sekundäre‘ Antisemitismus ist mit 23,8 % (Gesamtbevölkerung) und 23,6 % (Studierende) nahezu gleich ausgeprägt. Bei der Interpretation dieser Ergebnisse müssen allerdings mögliche Effekte bezüglich des Forschungsdesigns²¹ und der sozialen Erwünschtheit (siehe Kap 4.2.2) berücksichtigt werden.

Studie	Klassischer Antisemitismus	‚sekundärer‘ Antisemitismus	Zielgruppe	Forschungsdesign
„Mitte-Studie“ 2012	11,5 %	23,8 %	deutsche Gesamtbevölkerung	Telefonumfrage, fünfstufige Antwortskala inklusive Option „teils-teils“
Kassis und Schallié 2013	7,4 %	23,6 %	Studierende der Universität Osnabrück und Vancouver	schriftliche Umfrage, vierstufige Antwortskala, ohne Option „teils-teils“

Tabelle 3: Umfrageergebnisse zu Antisemitismus in der Gesamtbevölkerung (Decker/Kiess/Brähler 2012) und unter Studierenden der Universitäten Osnabrück und Vancouver (Kassis/Schallié 2013)

Obwohl in den Studien die Schwächen und die begrenzte Aussagekraft quantitativer Forschungen zu Antisemitismus deutlich werden, sind zwei wesentliche Beobachtungen festzuhalten: Erstens belegt ein Vergleich der Ergebnisse, dass antisemitische Einstellungen auch an Universitäten bzw. unter Studierenden vorhanden und mittels quantitativer Methoden nachweisbar sind. Zweitens scheint die Facette des Klassischen Antisemitismus unter Studierenden weniger stark ausgeprägt zu sein als die Facette des Post-Holocaust-Antisemitismus. Dies könnte mit Blick auf Bildungseffekte, Alter und soziale Erwünschtheit zu erklären sein. Einen aufschlussreichen Hinweis hinsichtlich sozialer Erwünschtheit und Emotionalität unter Studierenden an Universitäten liefert das Ergebnis mehrerer von Reinharz

21 Die Umfragen von Kassis und Schallié wurden von den Studierenden händisch in Seminaren bzw. Vorlesungen durchgeführt (Kassis/Schallié 2013: 72), die „Mitte-Studien“ telefonisch. Bei der „Mitte-Studie“ gab es 2012 ferner die Ausweichoption „stimme teils zu/teils nicht zu“.

und Schwarz-Friesel durchgeführter Umfragen. Sie stellen fest, dass 90 % der befragten Studierenden das Wort ‚Jude‘ mit „brisant“ oder „emotional“ umschreiben, anders als andere Religionszuschreibungen wie bspw. ‚Protestant‘ oder ‚Katholik‘ (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 43). Aufgrund des generellen Mangels von Forschungsergebnissen zu Antisemitismus an Universitäten bieten die hier dargestellten Ergebnisse vorwiegend quantitativer Studien jedoch einen ersten Anhaltspunkt. Eine weitere aktuelle quantitative Studie, deren Ergebnisse erwähnenswert sind, ist die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) in Auftrag gegebene Schnellbefragung zu Antisemitismus an Hochschulen in Reaktion auf die antisemitischen Vorfälle an deutschen Universitäten nach dem Terrorüberfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2024. Diese kommt zu dem Ergebnis, dass rund ein Drittel der befragten jüdischen Studierenden selbst Diskriminierung erlebt hat und bei 8 % der befragten Studierenden allgemeine antisemitische Einstellungen feststellbar sind (vgl. Hinz/Marczuk/Multrus 2024).

An dieser Stelle muss die eingeschränkte Aussagekraft quantitativ ausgerichteteter Befragungen in der Antisemitismusforschung thematisiert werden. So betonen Reinharz und Schwarz-Friesel, dass vorformulierte Aussagen, wie sie in den meisten quantitativen Studien verwendet werden, Priming-Effekte auslösen und die Ergebnisse entsprechend verfälschen (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 9 f.). Schwarz-Friesel hält fest: „Bei Themen, die affektiv vorbelastet sind, und dies ist bei Antisemitismus der Fall, spielen Überlegungen zur politischen Korrektheit und sozialen Erwünschtheit immer eine Rolle, auch bei anonymen Umfragen“ (Schwarz-Friesel 2019a: 19 f.). Auch der Historiker Michael Wolffsohn konstatiert, dass es im Zusammenhang von Antisemitismus „vor Fehldiagnosen wimmelt“ (Wolffsohn 2020a: 235) und kritisiert die in der Forschung gängigen Frage-Items, die als Antisemitismus-Indikatoren Antisemitismus messen sollen (ebd.: 235 f.). Quantitative Erhebungen liefern zwar wichtige und auch statistisch repräsentative Ergebnisse, sind aber in ihrer Authentizität eingeschränkt (Schwarz-Friesel 2019a: 19) und werden der Komplexität des Phänomens Antisemitismus nicht gerecht (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 12). Auch Zick stimmt diesen Kritikpunkten zu, indem er feststellt, dass „höher gebildete Menschen aus besser situierten sozialen Gruppen einer Gesellschaft die Erkennbarkeit ihrer antisemitischen Meinungen umgehen, indem sie ‚Umwege‘ gehen oder Antisemitismus subtil äußern“ (Zick 2015: 42). Auch in den „Mitte-Studien“ schränken die Autoren die Aussagekraft quantitativer Studien ein, indem sie konstatieren, dass diese Befunde vor

dem Hintergrund sozialer Erwünschtheit sowie der Motivation, vorurteilsfrei zu sein, hinterfragt werden müssen (Zick/Küpper 2021: 97). Ergebnisse quantitativer Untersuchungen sind daher beschränkt auf das, was quantitative Forschung leisten kann. Als „wichtige Begleitmethoden“ (Schwarz-Friesel 2019a: 22) haben quantitative Erhebungen als „Ergänzung zur natürlichen Evidenz ihren natürlichen Sinn“ (ebd.: 20) und liefern „wichtige, im statistischen Sinne repräsentative Hinweise“ (ebd.: 19). Es können statistisch repräsentative und zeitlich vergleichbare Aussagen getroffen werden. Diese lassen aber keine bzw. nur äußerst eingeschränkte Rückschlüsse auf die zugrunde liegenden Denk-, Gefühls- und Argumentationsstrukturen zu und liefern keine Einblicke in die „personenbezogenen Einstellungsmuster und Weltbilder“ (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 13).